

SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen – Manuskriptdienst

Kampf um den Regenwald West-Papuas

Autor: Thomas Kruchem

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Maidon Bader

Sendung: Dienstag, 12. Januar 2010, 8.30 Uhr, SWR2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

SWR 2 Wissen können Sie auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de

Atmo Gesirre Wemana-Insekten in Palmölplantage

Sprecher:

Ein Insekt, das die Papua vom Stamm der Daiget „Wenana“ nennen, macht einen Heidenlärm in einem Wald, in dem, soweit das Auge reicht, nur eine Sorte Bäume steht – Ölpalmen mit ihren orangefarbenen Fruchtrauben. Daiget-Bauer Chris Taget ist darüber gar nicht glücklich:

OT Chris Taget (indonesisch)

Übersetzer:

Früher hatten wir ein gutes Leben – mit unseren Sagopalmen, Schweinen und Hühnern. Dann kamen aber, ab 1982, Soldaten und sagten, wir sollten unser Land hergeben. Bauern von den indonesischen Inseln sollten Ölpalmen darauf anpflanzen; wir Papua würden, als Entschädigung, Steinhäuser und Autos bekommen. Als wir uns weigerten, unser Land herzugeben, bedrohten uns die Soldaten und sagten: „Ihr wollt das Land doch bloß als Basis für Eure Rebellen behalten. Darauf steht aber die Todesstrafe.“

Ansage:

Kampf um den Regenwald West-Papuas. Eine Sendung von Thomas Kruchem.

Sprecher:

Arso, eine Region im nördlichen Tiefland West-Papuas, des westlichen Teils Neuguineas. West-Papua gehört seit 1969 zu Indonesien – gegen den Willen der heute 1,5 Millionen Ureinwohner. Sie wurden unter Diktator Suharto Opfer eines Völkermordes und erleben seitdem hilflos, wie ihnen Lebensraum, Kultur und Identität genommen werden – in einem Mahlwerk wirtschaftlicher Interessen. Den Papuas droht ein Schicksal ähnlich dem der Aborigines in Australien: entwurzelt und ins Abseits gedrängt – von Bergbau-Unternehmen, malaiischen Zuwanderern, und jetzt auch von der internationalen Palmöl- und Biospritindustrie.

Anfang der 80er Jahre hatte eine Betreiber-Firma die erste, 50.000 Hektar große Palmöl-Plantage in Arso an indonesische Immigranten verpachtet. Seither liefern die ihre Ernte bei der Firma ab. Papua-Bauern wussten mit der ihnen fremden Pflanze wenig anzufangen. Sie versuchten, sagt Chris Tagets Freund Paul Okiambe, ihre traditionelle Lebensweise zu behalten, was ihnen nicht gelang.

OT Paul Okiambe (Now we...before)

Übersetzer:

Unsere Gärten für Sagopalmen und Gemüse liegen jetzt weit weg von hier – jenseits des Tani-Flusses. Diesen Fluss müssen wir auch überqueren, um Brennholz und Früchte zu sammeln – 20 Kilometer entfernt. Hier, um unser Dorf herum, ist nichts mehr wie früher.

Sprecher:

Lange blieb die Palmölplantage von Arso eine von wenigen in West-Papua. Dann veränderten Bemühungen um eine nachhaltige Energieversorgung in Europa die Situation hier – am anderen Ende der Welt – grundlegend: 2007 legte die Europäische Union fest, dass zehn Prozent aller in Europa benutzten Brennstoffe ab dem Jahr 2020 aus nachwachsenden Rohstoffen bestehen sollen.

OT Marianne Klute

Da hat Indonesien sofort drauf reagiert. Und die Regierung, vor allen Dingen das Landwirtschaftsministerium, hat dann mehr oder weniger ohne jegliche Studien bestimmt: Da müssen irgendwo 20 Millionen Hektar her, um diesen Bedarf der Industriestaaten, und da ist Europa halt an erster Stelle zu nennen, decken zu können. Diese enormen Flächen gibt es in erreichbarer Nähe halt nicht mehr. Also, da ist man sofort nach Papua gegangen. Und es hat nur einen Monat gedauert, da waren die ersten großen Verträge zwischen Jakarta und den Ölpalmen-Konzernen unter Dach und Fach.

Sprecher:

Verträge vor allem mit malaysischen und chinesischen Firmen, die insgesamt neun Millionen Hektar Palmöl-Plantagen umfassen sollen, berichtet Marianne Klute von der Organisation „Watch Indonesia“ in Berlin. Allein 2009 wurden in West-Papua Palmölkonzessionen bewilligt, die der Fläche der deutschen Bundesländer Baden-Württemberg und Niedersachsen entsprechen. Und viele Konzessionäre schicken sofort Waldarbeiter mit Motorsägen und Bulldozern, um zunächst einmal das wertvolle Tropenholz zu ernten. Zugleich droht dem Weltklima ernster Schaden – wenngleich die Regierung in Jakarta gebetsmühlenartig versichert, Palmöl würde ausschließlich auf ohnehin abgeholzten Flächen angebaut – so, wie es der so genannte „Runde Tisch für nachhaltige Palmölproduktion“ vorschreibt, ein internationales Gremium aus Industrievertretern und Umweltschützern. Auch Agus Sumule, Sprecher der Provinzregierung, versucht zu beruhigen:

OT Agus Sumule (Of course...alternatives)

Übersetzer:

Selbstverständlich ist es nicht unser Ziel, diese ganze Fläche von neun Millionen Hektar Wald in Palmölplantagen umzuwandeln. Das wäre eine Katastrophe auch für uns. Nein, wir versuchen, der internationalen Gemeinschaft zu sagen: „Kommt und helft uns, diesen Regenwald zu bewahren. Wenn Ihr das tut, helft Ihr nicht nur der indigenen Bevölkerung hier, sondern der Bevölkerung der ganzen Welt. Für das Weltklima ist der Wald Papuas nämlich von größter Bedeutung. Wissen Sie, dass unser Wald mehr als 90 Prozent des Kohlendioxids absorbiert, das die Bevölkerung Europas in die Luft bläst?

Sprecher:

Die Indonesier, so könnten böse Zungen sagen, inszenieren – vor dem Hintergrund weltweiter Klimapanik – ein Erpressungsszenario: „Zahlt für den Schutz unserer Wälder, oder wir holzen sie ab und pflanzen Ölpalmen“. Und in der Tat setzen die indonesischen Herren der Wälder darauf, dass im Rahmen der aktuellen Diskussion über das Weltklima ein Programm namens „Reduzierte Emissionen durch Abholzung und Degradierung“, kurz REDD, Gestalt annimmt. Ein unter anderem von der Weltbank entwickeltes Programm, mit dem Entwicklungsländer Geld für den Schutz ihrer Wälder kassieren sollen. Einen gewissen, aber eher kleinen Teil der für die Palmölproduktion vorgesehenen Wälder könnte Indonesien deshalb, gegen gutes Honorar, in Nationalparks umwandeln. Erste Gerüchte über REDD hatten vor zwei Jahren kaum die Öffentlichkeit erreicht.

OT Marianne Klute

Da kamen sofort die ersten, nennen wir sie Broker, nach Papua. Und zwar nicht bloß

einer, sondern eine ganze Menge, die dann die verschiedenen Distrikte und Distriktsvorsteher abgeklappert haben. Und da gibt es schon einige Verträge.

Atmo Regenwald

Sprecher:

West-Papua: Mangroven, Torfmoore und Regenwälder nahe der Küsten; eine bis über 5000 Meter aufragende, größtenteils bewaldete Bergkette im Inland. Viele Beuteltiere, über 3.000 Orchideenarten, Dutzende Arten Paradiesvögel, die nur hier vorkommen. Eine biologische Vielfalt wie an nur wenigen Orten der Erde. Vor 40.000 Jahren siedelten sich die ersten Menschen, aus Afrika kommend, hier an, später auch Einwanderer von umliegenden Inseln. 250 Stämme der Ureinwohner leben heute vor allem im schwer zugänglichen Bergland – 1,5 Millionen so genannte Melanesier, dunkelhäutig zumeist und auch kulturell sehr verschieden von den Malaien Indonesiens. Während das bevorzugte Nahrungsmittel im Tiefland das Mark der wild wachsenden Sagopalme ist, bauen die Bergvölker vor allem Süßkartoffeln an, züchten Schweine und kannten bis vor einigen Jahrzehnten weder Metallwerkzeuge noch Geld.

Sprecher:

West-Papua war seit Mitte des 19. Jahrhunderts niederländische Kolonie und wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts christianisiert. Ende der 50er Jahre gab es von Einheimischen getragene Verwaltungsstrukturen und Schulen, indigene Ärzte und Krankenschwestern. Unterstützt von der Kolonialmacht erklärten die Papua dann am 1. Dezember 1961 ihre Unabhängigkeit. Dazu kam es jedoch nicht, weil Indonesien ein Auge auf die extrem rohstoffreiche Region geworfen hatte; auf die Lagerstätten von Gold, Kupfer, Nickel, Erdgas und Öl. Auch die USA hatten massive Wirtschaftsinteressen; und auf deren Druck ließen die Vereinten Nationen West-Papua ab 1963 von Indonesien verwalten. Kristina Neubauer vom deutschen „West-Papua-Netzwerk“ berichtet:

OT Kristina Neubauer

1969 gab es dann ein Referendum in Papua, der so genannte „act of free choice“, der dann als „act of no choice“ in die Geschichte eingehen sollte. Es wurden damals 1025 Papua-Vertreter ausgewählt vom indonesischen Militär, das halt seit 1963 bereits in Papua gewesen ist und die Bevölkerung dort schon sehr stark eingeschüchtert hatte. Und diese Papua Führer hatten damals, im Grunde genommen, keine andere Wahl, als für die Integration in Indonesien zu stimmen – aufgrund der Einschüchterungen, auch ihren Familien gegenüber.

Sprecher:

Eine Annexion, die die Papua nie akzeptierten – wenngleich sich ihre Gegenwehr weitgehend auf friedliche Proteste beschränkte. Ihre kleine Guerilla kam nie über Pfeil- und Bogen-Attacken auf schwer bewaffnete indonesische Truppen hinaus. Die Indonesier ihrerseits sahen in den ihnen fremden Melanesiern lange Zeit keine Menschen. Indonesiens Staatschef Sukarno zum Beispiel, soll gesagt haben: „Wir wollen das Land; die Affen interessieren uns nicht.“ Unter Sukarnos Nachfolger, dem bis 1998 herrschenden Militärdiktator Suharto, ermordeten indonesische Soldaten rund 100.000 Papua, ein Siebtel der damaligen indigenen Bevölkerung. Es gab Massenerschießungen und Massenvergewaltigungen; Kinder wurden ertränkt und mit Macheten erschlagen. Die Kultur der Papua wurde systematisch unterdrückt,

berichtet Siegfried Zöllner, der für die Deutsche Evangelische Kirche 13 Jahre im Hochland West-Papuas gearbeitet hat.

OT Siegfried Zöllner

Zum Teil ist die Identität der Papua ganz bewusst zerstört worden durch Indonesier. Da hat es Bücherverbrennungen gegeben; Bücher, in denen Papua-Mythen gesammelt worden waren, mussten verbrannt werden, damit die Identität der Papua zerstört wurde.

Sprecher:

Außerdem wurden zahlreiche Papua-Intellektuelle von indonesischen Sicherheitskräften ermordet – 1984 zum Beispiel der Anthropologe Arnold App. Er hatte alte Volkslieder gesammelt, um so zum Aufbau einer Papua-Identität beizutragen.

Papua-Musik

Sprecher:

Schließlich besiedelte die Regierung in Jakarta West-Papua auch noch systematisch mit Indonesiern von anderen Inseln – so wie die Chinesen das besetzte Tibet besiedelten. Malaien stellen inzwischen die Hälfte der Bevölkerung, in den Städten sogar bis zu 80 Prozent. Die Geschäfte etwa der Provinzhauptstadt Jayapura sind fast ausschließlich im Besitz malaiischer Immigranten.

Sprecher:

Wohlhabende malaiische Geschäftsleute erholen sich abends bei Wein, Weib und Gesang – an der Bar des noblen „Swiss Bel-Hotels“ zum Beispiel, bedient von Papua-Kellnern. In den Städten West-Papuas gibt es gute Schulen, die überwiegend von Immigranten genutzt werden, während im ländlichen Raum lebende indigene Kinder nur geringe Chancen auf Bildung haben. Sie verstehen die in der Regel nur indonesisch sprechenden Lehrer nicht; und die Lehrer haben selten Lust auf die mühsame Arbeit in entlegenen Dörfern. Henry Schürmann, Indonesien-Referent des deutschen katholischen Hilfswerks MISEREOR, hat das in einer Hochland-Diözese miterlebt.

OT Henry Schürmann

In den Schulen, die die katholische Kirche dort irgendwann mal aufgebaut hat, zum Teil heute noch mit eigenen Mitteln unterhält, fehlen 5.000 Lehrer. Die fehlen nicht auf dem Papier; die Stellen sind auf dem Papier besetzt; die Gehälter fließen. Aber sie fehlen in den Klassenräumen, weil die Lehrer kaum die meiste Zeit des Schuljahres in den Schulen auftauchen. Sie bezahlen irgendeine Abiturientin, die dann unterrichten soll – wenn überhaupt. Dadurch fällt für Zehntausende von Papua der Unterricht aus.

Sprecher:

Verantwortlich für diesen Bildungsnotstand in den schwer zugänglichen Bergen sind neben den Behörden allerdings auch die Papua selbst. Sie wissen, wie die Regierung, keinen Ausweg aus einem klassischen Dilemma – zwischen einer Chancen eröffnenden modernen Bildung einerseits und traditionellem Leben im Regenwald andererseits.

Sprecher:

Der Wald ist bis heute die Heimat der meisten Papua. Hier wachsen die Sagopalme und andere Nahrungspflanzen; hier jagen sie; finden Beeren und Heilpflanzen. Der Wald liefert Bauholz, Blätter für Dächer und als Bindematerial Lianen; er liefert Material für Pfeile und Bögen, Rinde für traditionelle Kleidungsstücke und Federn des Paradiesvogels für Kopfbedeckungen. Und der Wald ist für die Papua Heimat der Geister, Ort der Begegnung mit den Ahnen, Teil der Gemeinschaft aus belebter und unbelebter Natur. Diese Gemeinschaft wird nun, im Tiefland, durch die Palmöl- und die mit ihr verbundene Holzindustrie bedroht. In höher gelegenen Regionen operiert seit Jahrzehnten ein zweiter großer Störenfried: der Bergbau. Das US-Bergbau-Unternehmen „Freeport-McMoRan“ und Indonesiens Regierung haben den Stämmen der Amungme und Kamoro ihre Heimat geraubt, sagt Neles Tebay, katholischer Priester und Theologieprofessor in Abepura.

OT Neles Tebay (Here...the Amungme tribe)

Übersetzer:

Für die Menschen hier ist ein Berggipfel der Kopf von Mutter Erde. Und die Flüsse sind Milch aus ihren Brüsten. Als nun die Firma „Freeport“ begann, Berggipfel abzutragen, um Gold und Kupfer zu gewinnen, bedeutete das für das Volk der Amungme, dass ihrer Mutter der Kopf abgeschnitten wurde. Für dieses Volk, das heute den Kopf seiner Mutter vernichtet und ihre Brüste durch Chemikalien vergiftet sieht, gibt es kein friedliches Leben mit dem Bergbau.

Sprecher:

Die so genannte „Grasberg“-Mine Freeports ist ein auf über 4.000 Meter Höhe liegender Tagebau am Westhang der Carstensz-Pyramide, mit 5.030 Metern der höchste Berg Ozeaniens. Dieser Tagebau ist die größte Goldmine und zugleich die am kostengünstigsten fördernde Kupfermine der Welt; ein wichtiger Lieferant der Elektro- und Elektronikindustrie also und: ein Inbegriff brutaler Gewalt gegen die Natur.

Sprecher:

Wer die Stadt Timika an der Südküste West-Papuas anfliegt, erkennt aus der Luft gewaltige Abraumhalden und grau-braune Flüsse. In ihren Wassern sind Kupfer und Schwermetalle aus den Hinterlassenschaften des Bergbaus gelöst, die das umliegende Land, die Mangrovenwälder und das Meer vergiften. Wie genau und in welchem Maße, weiß nur das Unternehmen. „Freeport“ lässt das in jüngster Zeit enorm ausgedehnte Minengelände und die ganze Region um Timika von 1.500 Soldaten bewachen; die Firma verbietet jede unabhängige Bestandsaufnahme der Schäden; sie beschäftigt stattdessen – zur Imagepolitik – eigene Umweltschützer und Menschenrechtler.

Sprecher:

Das wahre Ausmaß der vom Bergbau-Konzern „Freeport-McMoRan“ angerichteten Schäden lasse sich nur erahnen – sagen auch Friderika Korain und der Niederländer Theo van den Broek von der katholischen „Kommission für Gerechtigkeit und Frieden“ in Jayapura. Auf weiten Flächen seien sämtliche Sagopalmen verdorrt, sagen die beiden. Neben dem Tambelo, einem wurmartigen Mangroven-Weichtier, das die Kamoro als Delikatesse schätzen, hätten auch Langusten, Krebse und Fische Geschmack und Farbe geändert in den letzten Jahren; vielerorts seien sie auch verschwunden.

OT Theo van den Broek (We got...at all)

Übersetzer:

Irgendwann Anfang der 90er Jahre erfuhren wir hier, im Büro der Diözese Jayapura, das im Bergbauggebiet extrem viele Frauen Fehlgeburten erlitten, weit mehr als jemals zuvor. Besonders betroffen war ein Dorf, das direkt an einem Fluss lag, in den „Freeport“ Abraum leitete. Wir informierten damals sofort die Gesundheitsbehörden. Und ich selbst ging mehrmals zum Leiter der Gesundheitsverwaltung in Timika und erklärte ihm: „So und so viele Fehlgeburten hat es gegeben; so und so viele Babys sind kurz nach der Geburt gestorben. Unser Pfarrer in dem Dorf kann Ihnen alle Details erzählen und Sie mit den betroffenen Frauen zusammen bringen.“ – Die Behörden taten aber absolut gar nichts.

OT Friderika Korain (I went...farmers)

Übersetzerin:

Ich habe einmal Leute besucht, die man aus dem Delta eines der verseuchten Flüsse ins Hinterland umgesiedelt hatte. Es waren Fischer der Kamoro – unter anderem aus einem Dorf namens Najaro. Für diese Leute holte „Freeport“ eine Hilfsorganisation aus Jakarta, die dann – unter dem Schutz von Soldaten – versuchte, Bauern aus den Fischern zu machen.

Sprecher:

Tausende andere Fischer, die ihre Existenzgrundlage verloren haben, durchwühlen jetzt „Freeports“ Abraumhalden: Mit Quecksilber ziehen sie Restgold aus dem Abraum, erhitzen das so entstehende Amalgam und lassen das Quecksilber verdampfen. Ein weiteres Umwelt-Desaster, gegen das die Firma und die Regierung nicht einzuschreiten wagen. Zu verbittert ist die lokale Bevölkerung, die von den gigantischen Gewinnen „Freeports“ kaum profitiert. Der Konzern ist zwar der größte Steuerzahler Indonesiens; vom Jahr für Jahr offiziell ausgewiesenen Milliardengewinn fließt aber nur ein Prozent in einen Fond, der die Stämme der Amungme und Kamoro entschädigen soll – für den Verlust ihrer Heimat, der bald weitere Stämme treffen könnte. Die „Grasberg“-Mine dehnt ihre Operationen stetig aus.

Sprecher:

Während die indonesischen Herrscher West-Papuas den Regenwald an die Gold-, Kupfer- und Palmölindustrie verschachern, denken die eigentlichen Eigentümer dieses Waldes bis heute in ganz anderen Kategorien – vor allem die Bergvölker, berichtet Siegfried Zöllner, der 13 Jahre bei ihnen gelebt hat.

OT Siegfried Zöllner

Ihr Reichtum sind die Schweine. Wer viele Schweine hat, gilt als reicher Mann. Aber dieser Reichtum wird nicht aufs Sparbuch gelegt oder in Geld umgesetzt, sondern er wird benutzt, investiert in Beziehungen. Ein reicher Mann zeichnet sich dadurch aus, einer, der viele Schweine hat, dass er auch verteilt, dass er abgibt, aber damit die Beschenkten auch verpflichtet. So baut er ein Beziehungsnetz auf und stärkt damit seine eigene Position.

Sprecher:

Eine in der Ethik der Bergvölker verwurzelte Form des Wirtschaftens, die nun – konfrontiert mit der von außen kommenden Markt- und Geldwirtschaft – tragisch scheitern muss.

OT Siegfried Zöllner

Wenn ein Papua etwa einen Kiosk eröffnet, dann führt er den oft noch auf traditionelle Weise. Das heißt, wenn Verwandte kommen, dann bekommen sie etwas geschenkt oder es wird aufgeschrieben. Und die Schuld wird später nicht mehr eingefordert oder kann nicht mehr eingefordert werden. Aber die Folge ist natürlich, dass der Kiosk eines Tages bankrott macht. Das Startkapital ist verbraucht. – Und jetzt neben ihm steht ein Kiosk, der von einem Indonesier geführt wird, der natürlich ein ganz anderes wirtschaftliches Denken hat. Er denkt nicht daran, in Beziehungen zu investieren, sondern nur in seinen Gewinn. Und was das nun psychologisch bedeutet: Natürlich empfindet der Papua jetzt, dass er als minderwertig angesehen wird; als Versager; als jemand der es nicht kann; jemand, der es nicht bringt; jemand, der eben noch in einer alten traditionellen Kultur lebt, die keinen Wert mehr hat.

Sprecher:

So erleben es auch die 700 Papua-Marktfrauen in Jayapura, die nicht – gewieft wie die Konkurrenz indonesischer Immigranten – kaufen und weiterverkaufen, sondern selbst geerntetes Sago, Betelnüsse oder selbst gefangenen Fisch anbieten und einiges auch verschenken. Marktfrauen, die deshalb keine Chance haben im Wettbewerb um die Stände im offiziellen Markt der Stadt. Deshalb fordern diese Frauen seit einiger Zeit einen eigenen, ihrer Kultur angepassten Markt und verkaufen vorläufig auf der Straße. Das aber sehen die Behörden gar nicht gern, berichtet die alte Yoke Numame.

OT Yoke Numame (indonesisch)

Übersetzerin:

Immer wieder zerstören Polizisten unsere Stände. Sie werfen unser Obst und Gemüse auf die Straße und spritzen aus Tankwagen schmutziges Wasser darauf. Vor kurzem kam auch mal ein Lastwagen mit mobilen Brigaden, die einige von uns fürchterlich verprügelten – unter ihnen eine schwangere Frau, die wenige Tage später starb. „Verkauft eure Sachen auf dem Markt im Vorort Hamadi“, sagen die Polizisten immer. Dort sind die Stände aber zu teuer für uns, und außerdem sind sie besetzt von indonesischen Immigranten, die beste Beziehungen haben zu den Behörden. Nein, vorläufig können wir nur hier, vor dem „Kentucky Fried Chicken“, und in der Jalamatahari Street verkaufen. Und wenn uns dort das nächste Mal Polizisten behelligen, schütten wir ihnen Wasser mit Chili ins Gesicht.

Sprecher:

Verzweifelter Widerstand gegen Demütigungen, die kein Ende zu finden scheinen. Bergbau, Palmöl-Industrie, die wachsende Zahl malaiischer Immigranten, aber auch die Verlockungen der Städte haben viele Papua entwurzelt; in Jayapura ist jeder zweite arbeitslos; viele wirken gebrochen, sitzen betrunken auf Gehwegen und starren ins Leere. Alkoholismus, häusliche Gewalt und Aids sind weit verbreitet in der indigenen Bevölkerung – gefördert, de facto, von den Behörden, die Kneipen und Bordelle in West-Papua weit weniger regulieren als auf den muslimisch besiedelten Inseln Indonesiens.

Sprecher:

Einen gewissen Halt scheint den Papua nur ihr christlicher Glaube zu geben. Die Kirchen sind sonntags voll; eine Atmosphäre gelebter Gemeinschaft ist dort beinahe mit Händen zu greifen. Kirchliche Bürgerrechtler – unterstützt vom deutschen Hilfswerk MISEREOR – verkörpern das Rückgrat der kleinen Zivilgesellschaft West-Papuas, die sich umzingelt sieht von Soldaten, Polizisten und „mobilen Brigaden“. 2001 wurde der Chef des nationalen Papua-Rats They Eluay von Soldaten ermordet, berichtet Socrates Sofyan Yoman, Präsident der Baptistengemeinde in West-Papua. Wegen Hissens einer traditionellen Papua-Fahne verbüßen die Bürgerrechtler Filip Karma und Yusap Pakage seit 2004 15 Jahre Haft; und bis heute kommt es fast jede Woche irgendwo zu blutigen Übergriffen der Sicherheitskräfte gegen aufbegehrende oder des so genannten Separatismus verdächtige Papua.

Sprecher:

Wie Yoman brandmarkt auch der katholische Intellektuelle Neles Tebay anhaltende Menschenrechtsverletzungen; er fordert ordentliche Schulen für Papua-Kinder und die Aufarbeitung der blutigen Suharto-Ära.

OT Neles Tebay (Government...alive)

Übersetzer:

Indonesiens Regierung ist derzeit nicht daran interessiert, Menschenrechtsverletzungen in der Vergangenheit aufzuklären. Deshalb müssen jetzt wir, die Zivilgesellschaft und insbesondere die Kirchen, die Initiative ergreifen, Informationen sammeln und dokumentieren. Frieden gibt es in West-Papua nur, wenn die Verbrechen der Vergangenheit ans Licht gebracht werden. Sicher, in vielen Fällen wird es schwer sein, noch Zeugen zu finden. Dann müssen wir uns halt auf die Fälle konzentrieren, wo noch Zeugen leben.

Sprecher:

Baptistenführer Yoman, der mit dem Katholiken Tebay befreundet ist, hat mehrere Bücher über die Geschichte der Papua verfasst. Stirnrunzelnd räumt er ein, dass Jakarta zur Zeit, im Rahmen einer so genannten Dezentralisierung, relativ viel Geld nach West-Papua pumpt. Der größte Teil komme aber Immigranten in den Städten zugute – und einer kleinen, teils korrupten Elite aus gebildeten Papua, die einen Job beim Staat angenommen hätten. Leider, sagt Yoman, erlügen auch viele Bürgerrechtler der Versuchung, beim Staat Geld zu verdienen, und ließen sich so mundtot machen. Der Baptist, der die Palmölpläne Jakartas verbrecherisch findet, wird immer wieder des Hochverrats bezichtigt und anonym bedroht. Doch er hegt immer noch Hoffnung auf echte Selbstbestimmung für die Papua. Und gerade deshalb fordert er, dass sich die Gemeinschaft der Ureinwohner radikal zurück besinnt – auf ihre kulturellen Wurzeln.

OT Socrates Sofyan Yoman (Indonesians...waiting for this)

Übersetzer:

Die Indonesier sind gekommen und haben uns ihre Kultur aufgezwungen, ihre Werte, ihre Sprache. Von der nationalen Sprache Indonesiens reden sie, von der Nationalhymne, von der nationalen Art, sich zu ernähren und zu leben. Damit zerstören sie unsere Identität, unsere Seele, unsere Talente, unser ganzes Potenzial. Seit meiner Wahl zum Präsidenten der Baptisten Papuas sage ich deshalb zu meinen Gläubigen: „Singt in der Kirche nicht mehr in Indonesisch, einer ausländischen Sprache; singt in eurer eigenen Sprache. Esst nicht mehr Reis oder Hamburger; esst Sago und Süßkartoffeln. Nur wenn Ihr Euer Land und Eure Kultur

schützt, schützt Ihr Euer Leben; und auch Eure Kinder und Enkel haben eine Zukunft.“ Inzwischen kann ich sagen: Die Reaktion meiner Gläubigen bestärkt mich Tag für Tag in meiner Position. „Du hast recht, Socrates“, sagen sie. „Wir haben zu lange gezögert, all das zu tun.“

* * *